

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 29 (1939)  
**Heft:** 30

**Artikel:** Wehrhafte Schweiz : der höchstgelegene Schiessstand Europas  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647935>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Eine Rudolf von Tavel-Stube im Schloß Jegenstorf

Der im Jahre 1936 gegründete Verein zur Erhaltung des Schlosses Jegenstorf hat die Aufgabe übernommen, das Schloß als ein Museum vornehmer Wohnkultur des 17. und 18. Jahrhunderts einzurichten, als ein bleibendes Denkmal jener großen Epoche der bernischen Vergangenheit, die Rudolf von Tavel uns so lebensnah und farbig zu schildern verstand. Bereits sind durch ansehnliche Zuwendungen aus altem Familienbesitz die ersten Grundlagen zur Verwirklichung dieses Ziels geschaffen worden. Was würde nun aber würdiger diesem weitgespannten Rahmen eingefügt werden können als eine Gedenkstätte für Rudolf von Tavel!

Zu seiner diesjährigen ordentlichen Mitgliederversammlung konnte nun der Verein zur Erhaltung des Schlosses Jegenstorf eine Bereicherung des Schloßinventars in Obhut nehmen, die zweifellos auch in weitesten Kreisen Aufnahme finden wird. Durch das freundliche Entgegenkommen von Frau von Tavel wurde es ermöglicht, unserem Berner Dichter eine Gedenkstätte zu bereiten, die nun wohl die unmittelbarste, lebendigste Erinnerung an sein mit dem alten Bern so untrennbar verbundenes Lebenswerk darstellt. Schon vor dem Eingang dieser im 1. Stock des Schlosses befindlichen Tavel-Stube begrüßen uns Grenadier Türlistock mit seiner Ninette, während eine vom Burgerspital gestiftete Porte-chaise uns eine andere kostliche Episode aus Tavels Erzählungen wachruft. In dem mit schlichter Gediegenheit ausgestatteten sonnigen Gäßzimmer finden wir den Schreibtisch Rudolf von Tavels mit seinem Fauteuil und anderen Mobiliarstücken aus seinem Besitz. Originalaquarelle von seiner Hand schmücken nebst einem Portrait des Dichters von Emil Cardinaux und anderen Bildern aus dem Besitz Rudolf von Tavels die Wände, darunter auch die von Kunstmaler Fritz Traffel gezeichneten Einbandentwürfe zu den Volksaus-

gaben der Erzählungen. Den Kaminsims zierte ein von M. Steiger geschenkter Dragoner in Porzellan, und die von Frau von Tavel gespendeten weißen Lieblingsrosen aus dem Garten des Dichters verbreiten festlichen Glanz. Die Wohnlichkeit des Raumes wird durch ein prasselndes Kaminfeuer noch besonders unterstrichen und zwei reizende Tavel-Gestalten, im Kostüm des 17. Jahrhunderts, wecken Erinnerungen an das „Verlorene Lied“. In den Vitrinen befinden sich nun die geschickt aufgestellten und vorbildlich beschrifteten Manuskripte des unvergleichlichen Berner Dichters, als schönste und wertvollste Leihgabe von Frau von Tavel.

In feinsinniger Weise erstattete Pfarrer Schwarz von Jegenstorf den Dank des Vereins, indem er der Versammlung das Kapitel von der Hochzeit von Rümligen aus dem „Verlorenen Lied“ vorlas und hernach in einem, gemeinsam mit seiner Gattin gesprochenen Gedicht der Donatorin die Versicherung gab, daß die übergebenen Gegenstände in hohen Ehren gehalten würden. Der gute Geist des Dichters Rudolf von Tavel solle im Schloß Jegenstorf hochgehalten werden und von hier aus über das ganze Land ausstrahlen. Nach der Übergabe eines prächtigen Rosenstraußes an Frau von Tavel richtete Pfarrer Schwarz in ihrem Namen Dankesworte an Staatsarchivar Dr. Rudolf von Fischer, der sich in vorbildlicher Weise um die Einrichtung der Tavel-Stube bemüht hatte. Nach dieser schlichten Feier konnte Regierungspräsident Dr. Dürrenmatt, als Präsident des Vereins zur Erhaltung des Schlosses Jegenstorf, die Tavel-Stube der Öffentlichkeit übergeben, und es ist zu wünschen, daß nunmehr alle, denen Rudolf von Tavel lieb und wert ist, das Schloß und seine prächtige Tavel-Stube besuchen.

St.

\* \* \*

## Wehrhafte Schweiz

### Der höchstgelegene Schießstand Europas.

Es dürfte jener sein, der sich nördlich der 2323 m ü. M. gelegenen Station Eiger gletscher befindet. Er gehört der 1906 gegründeten Schützengesellschaft Jungfraubahn. Die Mitglieder dieser wohl „höchstgelegenen“ Schützengesellschaft Europas — seit Jahren ca. 35 — sind zur Hauptache Angestellte und Beamte der Jungfraubahn, die auf Scheidegg, Eigergletscher und Jungfraujoch stationiert sind, außerdem einige Arbeiter und Bergführer, die am Jungfraujoch ihren Beruf ausüben.

Einem Mitglied dieser wohl einzigartigen Schützengesellschaft, Herrn Dr. J. Wiesmann, Direktionssekretär der Jungfraubahn, verdanken wir über Schießanlage und Schießbetrieb einige Angaben, die auch weitere Kreise interessieren werden.

Aus eigenen Mitteln hätte die Gesellschaft keine Schießanlage erstellen können; diese ist der weitgehenden Unterstützung der Jungfraubahn, namentlich ihres Direktors, Dr. h. c. K. Liechti, zu verdanken, welcher dem Schießwesen am Eigergletscher immer größte Sympathie entgegenbringt. Der zwischen Eigergletscher und Fallboden gelegene Schießstand ist nur eine aus dem Fels gesprengte Terrasse von ca. 4 m Länge und 3 m Breite mit drei Holzpritschen. An der gegenüberliegenden Flanke des Felskessels, am Fuße der Rotstöcke und des Eigers, liegt der Schießstand mit drei Zugfisheben. Ein steiler Weg führt zu ihm, und auf einer Leiter müssen die Beiger wie in einen Keller in die Tiefe steigen. Bevor man mit dem Ueben beginnen kann, muß die Schießanlage im Mai oder Juni mit Pickel und Schaufel in langer Fronarbeit aus dem Schnee ausgegraben werden.

Dahle in Daach den Schießstand schützt, hat seinen Grund darin, daß nur an den Abenden geschossen werden kann. Tagsüber, auch am Sonntag, steht der größte Teil der Mitglieder im Dienst als Wortstände, Maschinisten, Kondukteure, Bahnwärter usw. Darum können sie nur nach Feierabend dem Schießen obliegen. Die Zeit ist dann sehr kurz und das Tageslicht muß bis zum letzten Schimmer ausgenützt werden. Der Nachteil ist, daß man bei schlechtem Wetter im Schießstand keinen Schuß findet; doch daran hat man sich schnell gewöhnt. Wenn es aber zu stark regnet oder schneit, muß die Übung abgebrochen werden. Ein anderer Feind der Schützen am Eigergletscher ist der Nebel, der sich zwischen Schieß- und Scheibenstand lagert und die Sicht verhindert. Es kommt vor, daß an einem Abend nur einige Schüsse geschossen werden können. Dann macht der Nebel allen guten Vorsätzen auf „Bombenresultate“ ein Ende. Oder es verstreichen zwischen zwei Schüssen 5, 10 Minuten Wartezeit, bis sich der Nebelvorhang wieder gelichtet hat. So ist das Schießwesen am Eigergletscher manchen Hindernissen und Erschwerungen ausgesetzt, die man im Tal nicht kennt.

Ist die Schießanlage vom Schnee befreit, so beginnt man zuerst mit den obligatorischen Übungen (Erfüllung der militärischen Schießpflicht). Dann folgt das Frühlings- oder Weitwisschießen, zu dem die Frauen und Mädchen von Scheidegg bis Jungfraujoch die Gaben stifteten. Laut einer Vereinbarung mit der Bergschaft Wärgistal in Grindelwald, auf deren Grundbesitz die Schießanlage liegt, darf in der Zeit, da sich das Bieh in den höheren Lagen befindet — Juli/August — nicht

geschossen werden. Aber nach Mitte August widerhallen die Felswände des Eigers von neuem von den Schüssen. Dann beginnt das Training für das Herbst- oder Grümpelschießen, dessen Gegenstück jedes Jahr reich ausgestattet wird von Gönnern der Gesellschaft. Sowohl das Frühlings- wie das Herbstschießen werden durch einen gemütlichen Abend abgeschlossen; so bringt die Schützengesellschaft auch als Veranstalterin gesellige Anlässe einige Abwechslung in das Leben der Jungfrau-bahnkolonie.

An Feldsektionswettschießen, an kantonalen und eidgenössischen Schützenfesten haben die Jungfrau-bahn-schützen trotz ihrer vielfach behinderten Übungen Erfolge erzielt. So 1936 am

Kant. Feldsektionswettschießen, (3. Kat., 10. Rang von 365 Sektionen), 1929 am Eidg. Schützenfest in Bellinzona (3. Kat., 13. Rang von 850 Sektionen). Am diesjährigen Eidg. Schützenfest in Luzern sind die Resultate zwar hinter den Erwartungen zurückgeblieben, doch reichte es immerhin noch für den Silberlorbeer.

Seit einer Reihe von Jahren besitzen die Jungfrau-bahn-schützen eine schöne Fahne, die immer Aufmerksamkeit erweckt, wenn sie an auswärtigen Anlässen erscheint; sie zeigt, auf sattblauem Grund gestickt, die Jungfrau und im Vordergrund einen höhenwärts fahrenden Zug der höchstgelegenen Eisenbahn Europas.

v.

## Brief vom Stadt-Stöffel

Laternengäzli, ausgehnts Heumonat.

Hochzu verehrende Rehdakzion!

Haben Euch verwichen die Zürcher Schulmeischter o so ge- dauret wie mich, weil sie nichts von Loupen gewußt haben, wie es in den Bitigen gestanden hat? Aber sie vermögen sich ja dessi nüt, weil scheints nichts davon in ihren Schulbüchern steht an denen sie sich halten müssen. Aber das ist eben das Schöne an unserer herrlichen Schweiz, außerhalb den Bergen, daß allerlei Lörite Platz haben darinnen, auch derige, wie diese Schulmeischter. Ich bin nur froh, daß sie dort außen nider gelassen sind und nicht hier in Bärn, wo sie ein Schaden wären. Der Analfabéth vor dem Parle-mentsgeböide, links näben dem Töri, wo man hinein kan, ist denk ein solcher Zürcher. Er hat das Buch zunderobsi in den Händen und macht ein mis mutig Gesicht, allwäg weil er nichts mit dem Buch anzu fangen weis und sowieso schon alles zum voraus weis. — Weil die Schulmeischter bei Loupen nicht mitgehan haben, müssen sie jetzt eine groÙe Aktion mit den Socken machen, weil es deren noch zu wenig hat beim Zürcher Militär. Wen diese Wohltätigkeit nicht in Zürich Stadt fände, hätte ich eine Entfehlung gefücht von mier, als ruthinierender Garnwickler, aber es hat mich gegräset wegen dem Gehürsch, wo es geben wird mit dem Garn, wen so viele damit reden.

Die Graniúmideh der Stadtfernschönerung haben die Zürcher von uns angenommen für die Zwischenräume zwischen den Böimen an der Bahnhofstrasse. Haben sie etwa die Graniúmmer hinterrugks bei uns ab den Fänschtersimsen gekauft, damit man deren weniger sieht als zumbeischpihl färn? Aber es macht nichts. Die Bärner sollen nur die roten Blumenkischli gleich wohl auf die Simsen stehlen, man achtet es nämlich nicht, ob Graniúmmer darinnen sind oder nicht. Die Kischli nähmen den Blumen einenweg alle Löichtkraft wegg. Bei dieier Gelägenheit möchte ich die Zürcher verrühmen, weil sie mit den Blumen reden und nicht mit Kischten, obschon sie mehr rote Farbe zur Fertigung hätten diese zustreichen als mir in Bärn.

Du liebes, truziges Bärn, mußt dessitwagen nicht etwa höhn wärden, ob meiner unmaß gäbenden Meinig. Dessi unge-

achtet bist du das Härz im Eidgenossen Schaft und bist gut versteckt unter eine Beigi Sälbchtgewobenes damit dich nicht jeder fingerlet, der über den Schaft kommt. Die Mutter sollte jetzt Usepuzete anröimen, die gehäkelten Tücher hätten es alle bitter nötig an die Sonne zu kommen und faterländisch geklopft zu wärden. Mit dem roten Tuch sind wir jetzt besser fersähnen als seinerzeit, denn man ist auch darin zur Sälbchtversorgung überen gegangen, weil das hereingeführte von Motten angefrässen war.

Die Frau Chüderli, meine Loschifrau, hat es gegenwärtig auch mit dem Puhen, weil ich ihr verwichen an einem Abend di Karten gezeigt habe. Wenn ich mich zu einem Abendausgang vergehen will, schießt sie blözlich aus der Thüre auf mich und läßt einen Gaffidampf aus, der mich jeweilen stark in die Nase sticht und zieht mich damit in die Kuchi, wo wir dann sitzen bleiben und jahen bis es Zeit ist. Ich kann mich nicht unwürdig benähmen weil die Zumit in sie ferschuldet ist mit dem Bins, Zwischen hinein, wenn die Frau Chüderli etwa auf den Hof hinaus muß, kann ich öppen mal entwütschen um die Stadt zu genießen. Meischents habe ich einen Neubau in den Augen, oder eigentlich nur die Brätterwand hinter der der Aufbau forsch geht. Auf dem Gasinoblaß haben sie miteinander drei Höi-fer wägg genommen, so daß jetzt für lange Zeit das Düttheater auf der rechten Seite entblöst dasteht. Sie haben aber gli drus- aben, für die Not, groÙe Balken daran gestellt die wohl wie eine groÙe, geichpreizte Hand das Blutte fehrdecken soll, aber man sieht noch fiel. Beim Apruch dieser Höi-fer ist mir nach fascht fierzig Jahren ein Liecht aufgegangen, oder töltlicher herausgedrückt, ein bar Fell-Laden. Ich muß nähmlich befännen, daß ich mir in diesen Jahren die Freiheit genommen habe am dritten Fäischter barter zu fäischtern, wo ein schönes Meitschi seine Schlafstädte hatte. Aber es hat mihr nicht aufgemacht. Jetzt nach fascht fierzig Jahren habe ich gesähen, daß es fernagelt war und die Schalufishen nur eine Altrape war. Es überkommt mich deß halb eine groÙe Wehmuth wegen dem For- gefallenen, so daß ich mich blözlich entschließe, zu schließen.

Deier weh müder Stadt-Stöffel,  
Zumftnicher und Garnwickler.

## Puoris Päivä

Sehen wir von einem heimlichen Bläzchen aus die Wolken ziehn und wandern, dann kann es wohl geschehen, daß ein unbestimpter Drang, daß das Fernweh über uns kommt. Und hören wir in hoher, stiller, blauer Nacht den Pfiff einer Lokomotive, sehen wir, wie der Gilzug mit den erleuchteten Fenstern vorüberbraust und verschwindet, dann überläuft es uns heiß und

kalt zugleich in fremden Schauern. Das Herz fängt zu pochen an, ein trockener Kitzel setzt sich füß und unerträglich in der Brust fest, ein leichter Taumel nimmt von uns Besitz und fast schmerhaft packt uns die Reiselust, der Wandertrieb, die Sehnsucht nach fernen Ländern, nach Wagnis, Gefahr und Abenteuer. Oh wie groß und reich, wie herrlich und geheimnisvoll ist doch die Welt!